

Postvertriebsstück G 20096 – Entgelt bezahlt
Abs.: Strack + Storch, Gladbacher Straße 15, 40219 Düsseldorf

Generalagentur **Toni Feldhoff**
Neusser Straße 87, 40219 Düsseldorf
Tel. (02 11) 39 46 99, Fax (02 11) 39 44 53

**Staatliche Rente ist gut.
Stattliche ist besser.**

Auch in €uro

Die staatliche Rente allein wird nicht reichen, um den Lebensstandard halten zu können. Erst mit privater Vorsorge wird Ihre Rente stattlich. Wenn Sie sich für eine **Herold-Ansparoder Herold-Sofortrente**

entscheiden, schaffen Sie sich die Möglichkeit auf einen finanziell sorgenfreien Lebensabend. Schlagen Sie ein neues Kapitel in Ihrer Lebensplanung auf: **Die neue Zeit der Sicherheit.**

Deutscher Herold

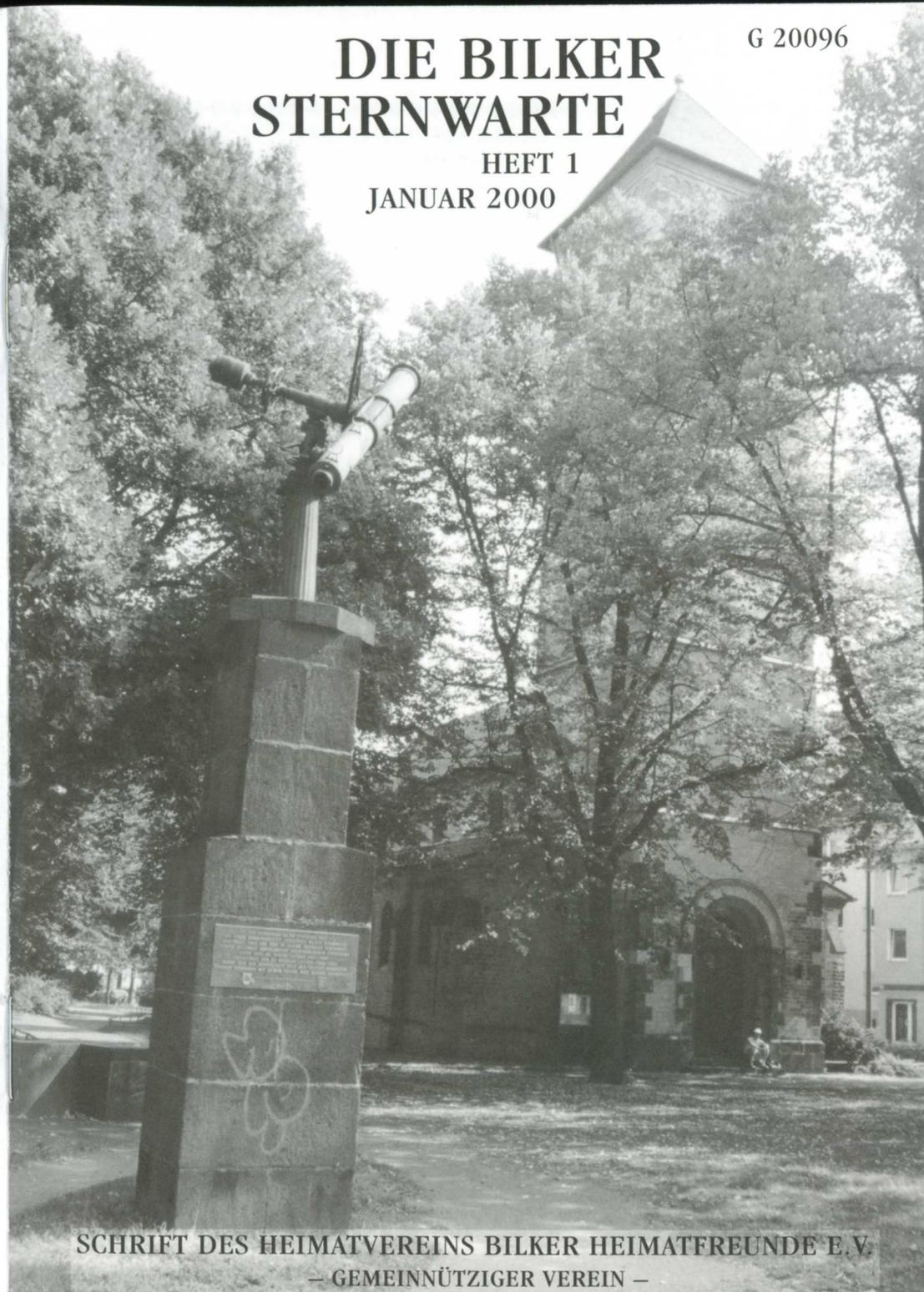


Versicherungsgruppe der Deutschen Bank

DIE BILKER STERNWARTE

G 20096

HEFT 1
JANUAR 2000



SCHRIFT DES HEIMATVEREINS BILKER HEIMATFREUNDE E.V.
– GEMEINNÜTZIGER VEREIN –

Gütezeichen **RAL** **FENSTERBAU • INNENAUSBAU**
SCHREINEREI
CARL STÜRMANN GmbH
 40221 Düsseldorf Fringsstr. 7
 Tel 02 11 30 80 39 • Fax 02 11 30 79 01

Fachverband **HK**
 Holz Kunststoff
 Handwerk

TROCAL®
FENSTER & TÜREN

Holzfenster und Haustüren
 TROCAL-Kunststoff-Fenster und Haustüren
 Schiebefenster (vertikal) Holz und Kunststoff
 Innenausbau - Schreinerarbeiten

BEITRAG 2000

Die Jahreshauptversammlung hat den Jahresbeitrag neu festgesetzt. Ab 2000 kostet die Mitgliedschaft bei den Bilker Heimatfreunden **DM 48,-**.

Familienangehörige, die keine eigene Zeitung erhalten, zahlen künftig **DM 24,-**.



Theo Schröder
 Gesellschaft für Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik mbH
 Bedachung · Bauklempnerei
 Blitzschutz-Anlagen
 Fassadenbau · Isolierungen

40217 Düsseldorf · Elisabethstraße 105-107 · Tel. 33 44 44/45
 Telefax (02 11) 31 86 95



DIE BILKER STERNWARTE

ZEITSCHRIFT DES HEIMATVEREINS BILKER HEIMATFREUNDE E.V.

46. Jahrgang · Heft 1
 Januar 2000

Unsere nächste Veranstaltung

In unserem Vereinslokal „Haus Konen“, Fleher Str. 1 / Ecke Suitbertusstr.
am Montag, 31. Januar 2000, um 20 Uhr

Lichtbildervortrag
VIETNAM

von **K.-F. Herkenrath**

Zu dieser Veranstaltung sind alle Mitglieder mit ihren Angehörigen sowie interessierte Gäste recht herzlich willkommen.

Sie lesen in dieser Ausgabe:

25 Jahre Heinrich-Heine-Institut	2
Die Kippenberg-Ausstellung	3
Gustav Gründgens im Theatermuseum	5
Bilker Abrißwut	6
Düsseldorfer Brückengeschichte	7
Düsseldorfer Bildergalerie	11
Die Entwicklung der Brandordnung	12
Bilker Verzällsches	14
Schützentermine Heimatfreunde	16
Die Kreuzigung	17
Heimatverein - Aufnahmeantrag	24
Wir gratulieren	24
Neue Mitglieder	24
Wir trauern um	24

PROGRAMM-VORSCHAU:

Montag, 28. Februar 2000, 20 Uhr
 Verzällches op Platt
 mit Heinz Jürgens

Montag, 27. März 2000, 20 Uhr
JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG



25 Jahre Heinrich-Heine Institut

Passend zu Heines Geburtstag...

... feierte das Heinrich-Heine-Institut sein 25jähriges Bestehen mit Sitz an der Bilker Straße 14. Mit der Eröffnung am 13. Dezember 1974 hatte die Stadt Düsseldorf die Voraussetzungen für eine öffentlichkeitswirksame Vermittlung von Heines Leben und Werk geschaffen. Das Heinrich-Heine-Institut ging 1970 aus der Handschriftenabteilung der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf hervor, der vormaligen Kurfürstlichen, dann der Königlichen Bibliothek, an deren viele tausend „mächtige Bücher“ sich Heinrich Heine in seinem Reisebild „Ideen“. Das Buch „Le Grand“ von 1826 zurücker-



Selbst im Karneval taucht Heine mittlerweile auf.

Bilder von Rolf Purpar (2)

innert. Als Stiftung des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz hatte diese öffentliche Bildungseinrichtung seit spätestens 1770 der rheinischen Residenzstadt Düsseldorf die besten sowohl wissenschaftlichen als auch allgemein kulturellen Dienste geleistet. Anfang des 19. Jahrhunderts war sie im Zuge der Säkularisation zum Sammelbecken der Stifts- und Klosterbibliotheken aus der nieder-rheinisch-bergischen Region avanciert, ihr historischer und literarischer Bestand besaß ausgesprochenes Ansehen. Die Familie Jacobi, mit Goethe befreundet, gehörte zu den Förderern der Bibliothek, der junge Heinrich Heine und Robert Schumann zu ihren Benutzern.

Zum Jubiläum am 13. Dezember 1999, das ja auch Harry Heines Geburtstag ist, wie man immer noch annimmt, hat das Haus seine Dauerausstellung neu konzipiert. Gleichzeitig präsentiert das Institut unter dem Titel „Nahe Ferne“ eine Sonderausstellung (noch bis 30. Januar 2000) mit 50 Fotos von Rolf Purpar, der klassisches Ambiente des Hauses Bilker Straße, herausragende Originale aus den Sammlungsbeständen und Museumsatmosphäre bei Ausstellungseröffnungen eingefangen hat.

Für die Neukonzeption der Ausstellung stellten sich Ursula Roth und Heidemarie Vahl die Frage: Kann man einen Dichter „ausstellen“? Oder sollte man ihn „lesen“? Das Dilemma von Literatúrausstellungen besteht im Ausstellungsbestand selbst, im unspektakulären, eindimen-

sionalen, bedruckten oder auch beschriebenen Papier. Das ist das „Ausgangsmaterial“, das in Vitrinen aufbewahrt, in kulturhistorische Kontexte eingebettet und mit dem im Glücksfall neue Sinnzusammenhänge hergestellt werden können.

Die neu konzipierte Ausstellung will beides erreichen: Heine, der Liederdichter, der politische Schriftsteller, der Journalist, der Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich, wird in seinen wichtigsten Lebensstationen vorgestellt durch Original-Dokumente, eben durch Handschriften, Erstausgaben seiner Werke, Porträts, Städte- und Landschaftsbilder. Zugleich aber werden die literarischen Werke Heines dem Publikum nicht nur als Manuskript oder Buch präsentiert, sondern auch in Form von Textfahnen, eben als Leseanreiz. Diese Vergegenwärtigung von Heines literarischer Arbeit, zieht sich wie ein Leitfaden durch die gesamte Ausstellung. Strukturierende Elemente der Ausstellung sind darüber hinaus kleinere Inszenierungen oder Installationen, die dem jeweils behandelten Thema eine gewisse Pointierung geben und in jedem Fall den Zeitsprung in die Gegenwart vollziehen, also die „Ferne“ in die „Nähe“ rücken.

Es geht nicht darum, konkrete Autobiographie auszustellen, sondern Heines Denk- und Gefühlswelt herzustellen und zu visualisieren. Im Spannungsfeld von Wort und Objekt, Realität und Fiktion ergeben sich die Schnittstellen für Heines Leben und Werk. Die Ausstellung zielt nicht auf trockene Belehrung, sie möchte berühren, irritieren, lebendig sein. „Ich bin der Pförtner, der Euch diese Galerie aufschließt...“, schreibt Heine in Shakespeares Mädchen und Frauen. Das Publikum ist eingeladen, ihm zu folgen. RH



Bezundernder Blick einer Verehrerin für Düsseldorfs "größten Sohn".

Im Droste Verlag ist ein Begleitbuch erschienen:

*Nahe Ferne – 25 Jahre Heine – Museum in der Bilker Straße
126 Seiten, DM 28,80*

Das Licht der Welt erblickte ich an den Ufern jenes schönen Stroms, wo auf grünen Bergen die Torheit wächst und im Herbste gepflückt, gekeltert, in Fässer gegossen und ins Ausland geschickt wird.

*Heinrich Heine
Ideen. Das Buch Le Grand, 1826*

Die Kippenberg-Ausstellung

Seine berühmte Sammlung war Grundstock des Goethe-Museums

Im zu Ende gehenden Goethe Jahr wurde im November die biographische Ausstellung eröffnet, die dem Insel-Verleger und Goethe-Forscher Anton Kippenberg gewidmet ist. Dessen berühmte Goethe Sammlung führte 1956 zur Errichtung des Goethe-Museums in Düsseldorf.

Anton Kippenberg, am 22. Mai 1874 in Bremen geboren, übernahm 1906 nach Buchhandelslehre und Studium den 1899 gegründeten Insel-Verlag und leitete ihn bis zu seinem Tode am 21. September 1950. Es gelang ihm, den Verlag zu sanieren, und mit Goethe auf der einen und Rainer Maria Rilke, Stefan Zweig, Hans Carossa und Hugo von Hofmannsthal auf der anderen Seite die „Insel“ zu einem der bedeutendsten Verlage im 20. Jahrhundert zu machen. Es erschienen bahnbrechende Ausgaben, die durch mustergültige Ausstattung und wissenschaftliche Innovation gekennzeichnet waren. Ihm kann auch die Premiere des Taschenbuches zugeschrieben werden, denn er war der erste, der handliche Bücher mit Dünndruckpapier, biegsamen Ledereinband, aber dabei mit besserer Druckqualität auf den Markt ging.

Kippenbergs Liebe zu Goethe, seine Kenntnisse von dessen Leben und Werk, zeigt sich vor allem in seiner Goethe-



Sammlung, die 1893 mit dem Erwerb der gerade erschienenen Faust-Übersetzung von Francois Sabatier einsetzte. Dank seines Spürsinn und seiner Beharrlichkeit baute er sie zur wichtigsten und größten Privatsammlung auf, die den gesamten Umkreis der Welt Goethes beschreiben will.

Drei Jahre nach Kippenbergs Tod kam die 25 000 Exponate umfassende Sammlung nach Düsseldorf, und nicht etwa nach Frankfurt oder Weimar. Sie ist seit her immer weiter angewachsen, und Prof. Dr. Volkmar Hansen freut sich, immer noch neue Dinge zu entdecken.

RH

FACHBETRIEB SEIT ÜBER 60 JAHREN - DRITTE GENERATION

Karl Weisheim Auto-Reparaturen · Spez. Auto-Elektrik

Anlasser · Lichtmaschinen · Batterien

Inspektionen · Motortest · Bremsenprüfstand · TÜV + ASU im Hause

Radio und Radiozubehör

Mobiltelefon

Beseitigung von Unfallschäden 0172.9349098

Kronenstraße 57 · 40217 Düsseldorf · Telefon 31 51 51

Gustaf Gründgens im Theatermuseum

Das Buch „Ansichten eines Schauspielers“



Nach zwanzig Jahren erschien jetzt ein Buch über den in Düsseldorf geborenen Schauspieler Gustav Gründgens. Nach der Eröffnung der Ausstellung über den Künstler im Theatermuseum stellt dieses Buch den zweiten wichtigen Beitrag zum 100. Geburtstag des Künstlers dar. Herausgegeben ist eine umfangreiche Publikation über den einzigartigen Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter. Das Bilder- und Lesebuch zeigt Ansichten und Facetten eines reichen, aber auch widersprüchlichen Theaterlebens und versucht damit dem Geheimnis des Phänomens auf die Spur zu kommen.

Den Kern des Buches bildet eine Bild- und Textdokumentation, in der in chronologischer Reihenfolge Rollenporträts und Szenenfotos in einen beziehungsreichen Zusammenhang zu Texten gestellt werden. Dem abgebildeten Theaterereignis werden Zeitzeugenäußerungen, Selbstzeugnisse oder Kritiken so gegenübergestellt, daß sie erhellende wie unterhaltsame Hintergrundeinsichten in das Theatergeschehen der Ära Gründgens zwischen 1936 bis 1963 in Berlin, Düsseldorf und Hamburg bieten.

In herausragender Druckqualität vereinigt der Band die besten Theaterfotos von Rosemarie Clausen, Liselotte Strelow, Ruth

Wilhelmi oder Charlotte Willott aus der Privatsammlung Gustaf Gründgens, die hier zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Wilfried Pesch, von der Druckerei Kirschbaum Laserscan in Bilk, spricht begeistert von der Technik, mit der die Bilder ihre gestochene scharfe Klarheit bekommen haben. Das Geheimnis heißt Duplexdruck und Laserscan, die das Buch von Michael Matzigkeit und Winrich Meiszies noch mal so interessant machen.

RH

Gustaf Gründgens -

Ansichten eines Schauspielers.

Bilder einer Legende

248 Seiten, fester Einband, Preis: DM 48.-

Erhältlich im Theatermuseum,

Jägerhofstr. 1

Wenn dann

Sie uns brauchen

sind wir für Sie da!

Bestattungen Scheuvs

Bilker Allee 28

Tel.: 21 10 14

Wir regeln alles für Erd-, Feuer- und Seebestattungen.

Überführung und Vorsorge. Wir beraten Sie ausführlich und kommen jederzeit zu einem Hausbesuch. Abrechnung mit Krankenkassen und Versicherungen. Gerne schicken wir Ihnen unsere Broschüre „Wir helfen ...“ kostenlos zu.

Sie finden uns auch auf der Benderstraße 25, Gumbergstraße 141, Urdenbacher Allee 3 und Gubener Straße 1



Trauriger Rest eines denkmalgeschützten Gebäudes. Nur noch ein Loch erinnert an die ehemalige Hauptschule KHS St. Benedikt.



Platz für eine Tiefgarage bietet nun das Gelände der Canisius-Kirche.



Graue Wirklichkeit in Beton. Die Rückseite des Siemens Parkhauses bietet wahrlich keine schönen Aussichten.

Bilker Abrißwut

Anwohner ohne Rechte?

Wo einst die unter Denkmalschutz stehende Schule stand, erinnert derzeit nur noch ein Loch im Boden und ein Bauzaun an das alte Gebäude. Hier soll bald ein Wohnsilo in Form eines Appartementhauses das Viertel verschönern. Ob der Kindergarten überleben wird, bleibt abzuwarten.

An der Stelle, wo einmal die Canisius-Kirche stand, sieht es ähnlich aus. Hier sollen schon bald Autos parken. Die Zufahrt zur Tiefgarage soll ausgerechnet über den Siegplatz erfolgen, direkt vor der Tür der Arbeiterwohlfahrt. Dieser gilt als öffentliche Verkehrsfläche, damit ist auch das Grundstück der künftigen Tiefgarage erschlossen. Rücksicht auf die Anwohner muß also nicht genommen werden.

Dreht sich der Betrachter des Grundstücks nur um neunzig Grad nach rechts, kann er auf die graue Rückseite des Siemens Parkhauses schauen. Schöne Aussichten für die Bewohner Bilks. RH

Düsseldorfer Brückengeschichte

Die Hammer Eisenbahnbrücke (3)

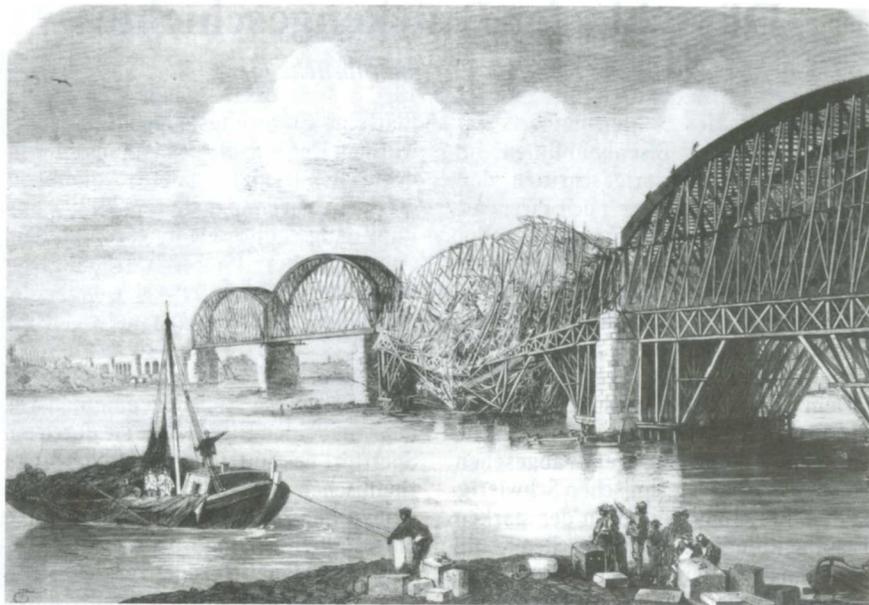
In der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Ausbau der Eisenbahnlinien im Rheinland so weit fortgeschritten, daß sich drängend die Frage nach ihrer Verknüpfung über den Strom hinweg stellte. Allein im Düsseldorfer Raum endeten die Gleise am Bergisch-Märkischen und am Köln-Mindener Bahnhof auf dem rechten Rheinufer, in Neuß und in Oberkassel linksrheinisch.

Dem festen Brückenschlag über den Strom standen jedoch starke militärische Vorbehalte entgegen, ganz abgesehen von den enormen technischen Schwierigkeiten. Erst 1859 konnte in der starken Festung Köln die vom preußischen König genehmigte Gitterträgerbrücke mit Flankierungstürmen eröffnet werden; diese Brücke, die den direkten Bahnverkehr zwischen Paris und Berlin ermöglichte, blieb mit ihren Türmen jedoch Bestandteil der Kölner und Deutzer Festungsanlagen.

Die zweite feste Rheinbrücke, nun schon in der eleganteren Gitterbogen-Konstruktion, wurde fünf Jahre später in Koblenz eröffnet; sie lag im Schutz der mächtigen Festung Ehrenbreitstein. Der Schutz einer solchen Festung war jedoch in Düsseldorf, dessen Fortifikationen 1801 geschleift worden waren, nicht gegeben. So führten auf der einen Seite die Bedenken des preußischen Kriegsministeriums, auf der anderen Seite die Auseinandersetzungen zwischen den Städten Düsseldorf und Neuss, der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft, den Handelskammern und dem preußischen Handelsministerium über den Standort der Brücke dazu, daß es erst 1862 zur Entscheidung für die Konstruktion und den Standort südlich von Düsseldorf kam und weitere sechs Jahre später zur Zustimmung des preußischen Generalstabes unter der Voraussetzung, daß mi-

litärische Sicherungsanlagen eingebaut würden. Der Einsatz des Wuppertaler Industriellen Daniel van der Heydt und anderer Industriemagnaten an Rhein und Ruhr hatte endlich Erfolg gezeitigt; dem Chef des Generalstabes, Graf Moltke, war die Sache so wichtig gewesen, daß er die vorgesehene Baustelle persönlich besichtigte.

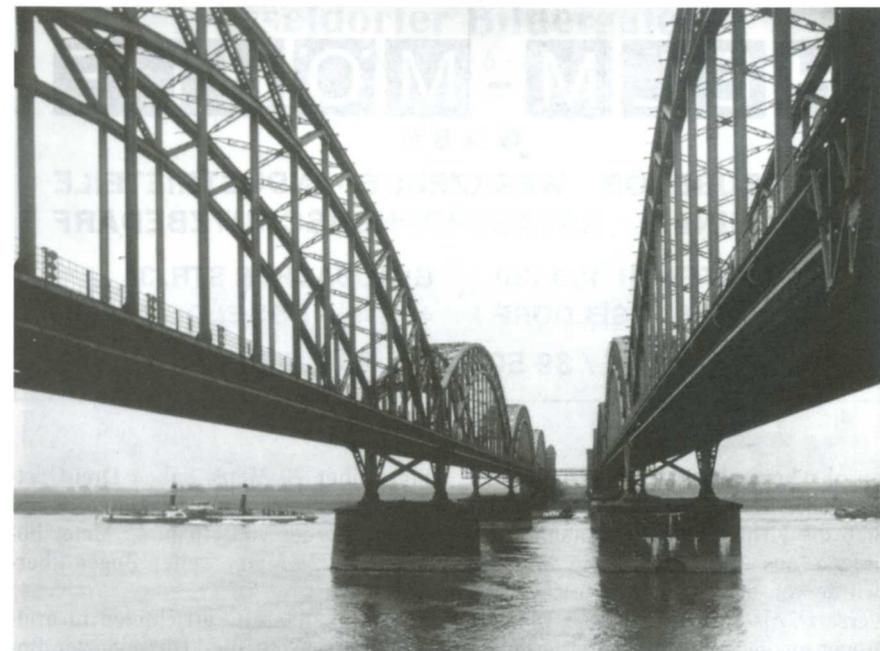
Der Bau der mächtigen Gitterbogen-Brücke konnte in Angriff genommen werden. Auf beiden Ufern sollte sie durch ein Sperrfort geschützt werden, in der linksrheinischen Vorlandbrücke sollten die beiden innersten der 17 Gewölbe durch eine stählerne Drehbrücke ersetzt werden. Die anfänglich zügig vorangetriebenen Bauarbeiten wurden jedoch durch zwei Unfälle verzögert: der Danziger Frachter mit nordischem Kiefernholz für die Gründung der Stropfeiler strandete an der jütländischen Küste, so daß die Rüstpfähle anderweitig beschafft werden mußten. Nachdem am 28. Juni 1869 König Wilhelm die Benennung als „König Wilhelms-Rhein-Eisenbahnbrücke“ genehmigt hatte, wurden die Bauarbeiten am 20.11. desselben Jahres von einem schweren Unglück betroffen. Ein mit 45.000 Pfund Eisensteinen beladenes Schiff trieb auf die gesperrten Öffnungen der Brücke zu, als das einzige Bugsierschiff vor Ort gerade ein Floß durch den bereits überbrückten Teil des Flusses transportierte. Zwar versuchte der Schiffsführer noch durch Anker werfen die Katastrophe zu verhindern, aber sie faßten nicht. Das Schiff prallte gegen die Gerüste und scheint sofort zerteilt worden zu sein. Ein vernehmbares Knistern des Holzes war zu hören, verbunden mit Schwankungen des Oberbaus, es rüttelte die zuschauenden Arbeiter aus ihrer Sorglosigkeit, und es gelang vielen, die steinernen Pfeiler zu erreichen.



Der Einsturz der Hammer Eisenbahnbrücke am 20. 11. 1869 forderte viele Tote und Verletzte.

Dann stürzte das kolossale Gerüst mit der teilweise fertiggestellten Brückenkonstruktion in sich zusammen. Das Unglück forderte 15 Menschenleben und viele Schwerverletzte, der Gerüstbau konnte wegen des winterlichen Hochwassers erst im März 1870 wiederaufgenommen werden. Am 24. Juli 1870 roll-

ten die ersten Militärtransporte über die Brücke nach Westen, in den Krieg gegen Frankreich; die Türme waren noch im Bau. Auf das linksrheinische Sperrfort wurde nach dem Sieg über das französische Kaiserreich verzichtet; 1883 wurde die Befestigung vom Kriegsministerium endgültig aufgegeben.



Nach dem Ausbau 1913 standen der Bahn nun vier Gleise zur Verfügung.

In den Jahren 1910–13 wurde die Hammer Eisenbahnbrücke, deren offizieller Name sich nie durchgesetzt hatte, von zwei auf vier Gleise erweitert durch Errichtung eines zweiten Brückenzuges 32 Meter stromabwärts, die alten Gitterbögen wurden gegen stählerne Zugband-Bodenträger ausgetauscht, mächtige „wilhelminische“ Brückentürme traten

zu den schon vorhandenen schlichteren hinzu.

Kurz vor Kriegsende wurde im März 1945 die Hammer Brücke von deutschen Truppen gesprengt, der Wiederaufbau erfolgte 1946 zunächst noch eingleisig; am 31. Juli fuhr der erste Zug über die „Schafer-Krupp-Reichsbahnbrücke“, eine Behelfsbrücke aus Fachwerkträgern.

SEIT 1929 **Paul Wolf** GEAR

GARTENBAU UND FRIEDHOFSGÄRTNEREI

GRABANLAGEN - GRABPFLEGE - BLUMEN - KRÄNZE - DEKORATIONEN

40223 Düsseldorf · IM DAHLACKER 39 a und BLUMENHALLE am Südfriedhof, Haupteingang

Telefon 33 07 93 · Fax 33 44 05



Überprüfter Fachbetrieb
Friedhofsgärtnerei

Josef Müller Steinbildhauermeister Nachf.

Frank Müller

- individuelle Grabmalgestaltung ● Einfassungen
 - Nachbeschriftungen ● Reparaturen ● Pflege
 - verschiedene Rohgranite auf Lager / eigene Fertigung
- Lieferung zu allen Friedhöfen

Am Südfriedhof 1 / Ecke Südring · 40221 Düsseldorf
Telefon 02 11 / 15 53 58 Telefax 02 11 / 15 56 66

HELM-MÖHLE

G M B H

**AUTOZUBEHÖR · WERKZEUGE · INDUSTRIETEILE
MASCHINEN · KATASTROPHENSCHUTZBEDARF**

**POSTFACH 190 130 · GLADBACHER STR. 34
40111 DÜSSELDORF · 40219 DÜSSELDORF**

TELEFON 02 11 / 39 50 58 · FAX 02 11 / 30 56 07

Da die beiden gesprengten Bogen der südlichen Brücke noch brauchbar waren, hob die Firma Hein & Lehmann einen Bogen aus dem Rhein, ein weiterer wurde von der Neusser Seite zur Mitte versetzt. Als am 17. November 1947 die Bogen an die Stelle der demontierten Behelfsbrücke verschoben waren, konnte die nördliche Brücke wieder zweigleisig passiert werden; die Eisenkonstruktionen der südlichen wurden anschließend ganz abgebaut.

Der Bedarf für zwei weitere Gleise der geplanten Ost-West-S-Bahn und die Forderung nach einer 150 Meter breiten Durchfahrtsöffnung für die Schifffahrt führte 1981 zum Planfeststellungsbeschluß für den Bau einer neuen Eisenbahnbrücke, obwohl die alte Brücke vom Landeskonservator im Mai desselben Jahres zum „Denkmal der Woche“ erklärt worden war. Ausgeführt wurde schließlich der Kompromiß-Vorschlag der Firma Hein & Lehmann: anstelle

einer über 20 Meter hohen Drei-Gurt-Fachwerk-Brücke ein 12 Meter hohes Fachwerk, das von einem 45 Meter hohen und 224 Meter weiten Bogen überspannt wird.

400 Arbeitskräfte errichteten in dreijähriger Bauzeit die „Düsseldorfer Bogenlösung“; das vorgefertigte Fachwerk wurde am rechten Rheinufer zu rund 25 Meter langen Teilstücken zusammenschweißt, die von hydraulischen Pressen mit 180 Tonnen Schubkraft über den Strom hinausgeschoben wurden. Im Juni 1985 war der Pfeiler der alten Brücke erreicht, im Dezember der Fluß überbrückt. Am 17. Juni 1986 wurde die Errichtung der größten Eisenbahnbrücke Europas – der ersten ihrer Größenordnung, die nur geschweißt wurde – mit der Montage der Bogenhälften abgeschlossen. Gegen den Widerstand der Denkmalschützer wurde die alte Brücke bis auf die Türme und Teile der Vorlandbrücke abgebrochen.

FENSTER · HAUSTÜREN · MARKISEN
KUNSTSTOFF · HOLZ · ALUMINIUM

▶ Markenfabrikate in Maßanfertigung ◀
Beratung und Qualität vom Fachhandel
Besuchen Sie unsere Musterausstellung

306088

DÜSSELDORF
Fürstenwall 61

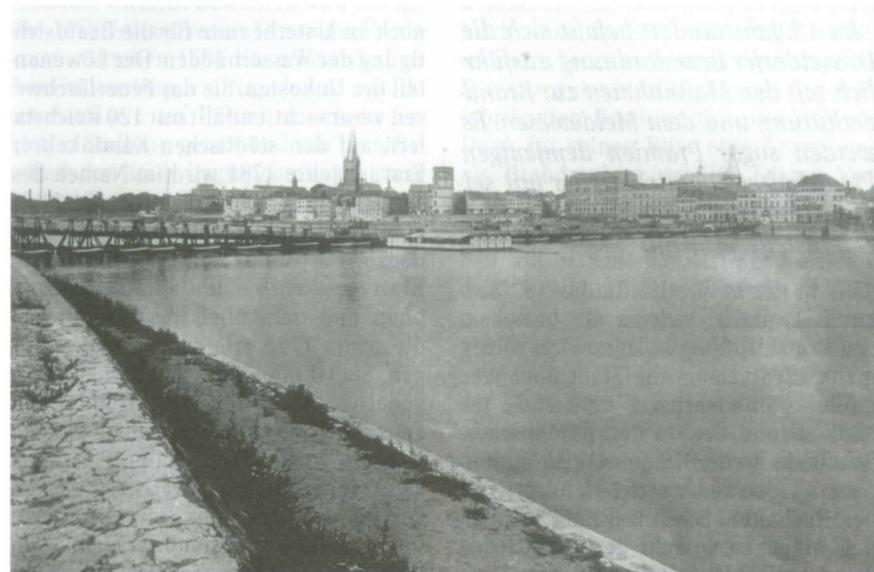
FRANKE

+BORUCKI

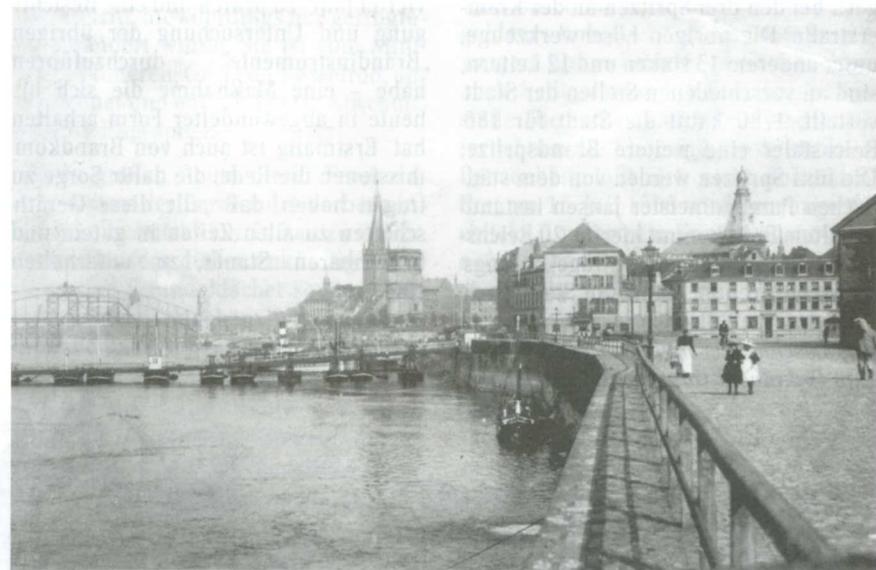
G
M
B
H

Düsseldorfer Bildergalerie

Die Rheinbrücken



Die erste feste Schiffsbrücke um 1894 mit dem Ausflugslokal „Zur Wilhelmshöhe“.



Im Hintergrund sieht man die Oberkasseler Brücke kurz vor ihrer Fertigstellung 1898. Kurz danach begann die Stadt mit dem Umbau der Rheinuferpromenade, die 1902 fertiggestellt wurde.

Die Entwicklung der Brandordnung

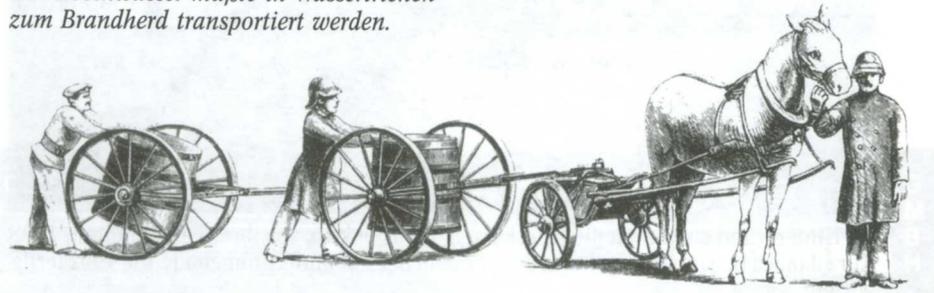
Die Entwicklung des Feuerlöschwesens in Düsseldorf (4)

Im 18. Jahrhundert befaßt sich die Düsseldorfer Brandordnung ausführlich mit den Maßnahmen zur Brandverhütung und dem Meldewesen. Es werden sogar Prämien demjenigen Pferdehalter zugesichert, der mit seiner „Brandspritze“ als erster an der Brandstelle eintrifft.

Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ändert sich an der bestehenden Brandordnung in Düsseldorf nichts mehr. 1778 verfügt die Stadt über vier größere Brandspritzen, eine steht im Marstall und drei in dem lateinischen Schulhaus an der Krämerstraße. Im Rathaus werden noch sechs Handspritzen bereitgehalten. Die Anzahl der Ledereimer hingegen ist sehr gering. In jeder der 22 Nachbarschaften werden nur zwei Eimer aufbewahrt, und noch 52 Lägern bei den drei Spritzen an der Krämerstraße. Die übrigen Löschwerkzeuge, unter anderem 13 Haken und 12 Leitern, sind an verschiedenen Stellen der Stadt verteilt. 1780 kauft die Stadt für 186 Reichstaler eine weitere Brandspritze. Die fünf Spritzen werden von dem städtischen Pumpenmeister Jansen instandgehalten. Er bekommt hierfür 20 Reichstaler jährlich. Kleinere Beträge, anfangs meist Kornrenten, zahlt die Stadt auch

noch an Unterbeamte für die Beaufsichtigung der Wasserbüden. Der Löwenanteil der Unkosten, die das Feuerlöschwesen verursacht, entfällt mit 120 Reichstalern auf den städtischen Kaminkehrer. Erst im Jahre 1781 wird im Namen des Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz eine neue Brandordnung für die „Residenz und Hauptstadt Düsseldorf“ in Kraft gesetzt. Sie umfaßt 28 Paragraphen und beinhaltet im wesentlichen die schon 1728 erlassenen Bestimmungen. Sie ist offenbar vornehmlich dafür gedacht, die bestehende Ordnung im Feuerlöschwesen zu erhalten und in den Bürgern wieder mehr Aufmerksamkeit zu erzeugen, denn viel verbessert sie an den bei der Größe der Stadt doch recht unzulänglichen Zuständen nicht. Neu sind die Einführungen, daß der Magistrat die Brandspritzen „öffentlich alle viertel Jahr“ zu prüfen und eine Besichtigung und Untersuchung der übrigen „Brandinstrumente“ durchzuführen habe – eine Maßnahme die sich bis heute in abgewandelter Form erhalten hat. Erstmals ist auch von Brandkommissionen die Rede, die dafür Sorge zu tragen haben, daß „alle diese Gerätschaften zu allen Zeiten in gutem und brauchbaren Standt zu unterhalten sind“.

Das Löschwasser mußte in Wassertrienen zum Brandherd transportiert werden.



Die Stadt wird in Brand geschossen

Diese neue Brandordnung muß sich erstmals wirklich bewähren und mit ihr die „Pflichtfeuerwehr Düsseldorf“, als am 6. Oktober 1794 die französischen Revolutionstruppen Napoleons mit ihrer Artillerie auf linksrheinischem Gebiet in Stellung gehen und mit dem Beschuß der Stadt beginnen. Schon nach kurzer Zeit werden das Schloß, die Nebengebäude des Statthalterpalais an der Mühlenstraße und weitere 16 Bürgerhäuser in Brand geschossen sowie viele weitere Gebäude beschädigt.

Die politischen Unruhen jener Zeit erfordern es, daß eine im Jahre 1803 erlassene „Allgemeine Feuer-Ordnung für das Herzogtum Berg“ schon 1807 ersetzt wird. Durch Napoleon ist 1806 das Großherzogtum Berg als Pufferstaat zu Preußen entstanden, und so verwundert es nicht sehr, daß schon am 5. September 1807 eine „Erneuerte allgemeine Feuer-Ordnung für das Großherzogtum Berg“ in Kraft tritt, die allerdings nur geringfügig verändert wurde. Sie ist vom Minister des Inneren, Graf von Nesselrod, unterzeichnet und enthält in vier Abschnitten 65 Paragraphen.

Einen großen Raum dieser Feuerordnung nimmt der Bereich des vorbeugenden Brandschutzes ein. In neu zu errichtenden Häusern dürfen zukünftig keine Stroh- und Schindeldächer sowie Strohdocken mehr eingebaut werden. Auch hölzerne Rauchfänge sind nun verboten.

Die Pompierkompanie

Durch die französische Verwaltung kommt endlich Bewegung in das Feuerlöschwesen der Stadt. Sie schafft ein besonderes Feuerwehrcorps, die Pompiers. Die Anregung hierfür geht auf den Seilfabrikanten Brink zurück, der sich als Dank für seinen Eifer eine Anstellung als Brandmeister erhofft. Dieser Vorschlag stößt bei dem Kommandanten der Bürgermiliz, Freiherr von Gaugreben, auf Bedenken. Er ist der Meinung, daß die Bildung einer besonderen Pompierkompanie „eine Disharmonie wegen des Vorrangs unter den Bürgern“ erzeugen werde. Gibt es doch schon unter der Miliz Kavallerie, Kanoniere, Grenadiere, Jäger und Pontoniere – und jede dieser Bürgertruppen hält sich für die erste und beste. Gleichwohl ist das Interesse für die neue Wehr unter den Bürgern recht groß, denn zahlreiche Meldungen gehen ein. Doch der Eifer nimmt genauso schnell ab, und die Stimmung wird bitter, als man den Pompiers „ein goldenes Knopfloch“ an der Uniform verweigert. Einige Schwierigkeiten bereitet auch die Besetzung der Kommandantenstelle. Die Architekten Köhler und Schäfer lehnen die Ehre und Bürde ab, auch Benzenberg läßt sich nicht überreden. Erst am 13. Juli 1808 wird der junge Architekt Cremer zum Kommandanten ernannt. Doch schon Ende des Jahres denkt man wieder an eine Umformung der gerade erst geschaffenen Organisation.

Der Text über die Frühgeschichte der Feuerwehr stammt aus dem Buch zum 125jährigen Bestehen der Düsseldorfer Feuerwehr im Jahre 1997, die mir Hans-Jürgen Leineweber zusammen mit Fotomaterial großzügig zur Verfügung gestellt hat. In der nächsten Ausgabe lesen Sie über das Feuerlöschwesen von 1826 bis 1845.

RH

(wird fortgesetzt)

Bilker Verzällsches

Dausend Jröß

Bilker Sternwarte

Oktober/1956

An ene schöne Morje jing dr Pastor Jääsch dörch de Aldestadt nom Rhing, öm ze kicke, ov dat Wasser noch klor un monter floß. Wie hä nu en de Hafestroß kom, stung de Bäckermeesterswitwe Kühles en de Dör, jräd als wenn dr Mählkutscher verjesse hädden, de letzte zwei Dubbelzentner Mähl en de Backstov ze brenge. Dr Jääsch hadden von jeher Scheu vor Lüt, die nix zo donn hant on wollt dröm flott öm de Eck beeje, äwer dä läwende Bakkowe hatt öm schon jesenn. „Tag, Herr Pastor!“ reef de Wetfrau öm zu. Die söße Anred schingden däm Jääsch verdächtig, on hä dacht' bei sich: „Die hätt secher a Anlieje“. On so wor et och. Dröm jrößten hä kooz widder on wollt wiederjonn. Kom wor dr Jääsch e paar Schrett jejange, do höden hä schon: „Och, Herr Pastor – för ene Momang!“ Wat bleev öm angersch öwrig, als stonn zu bliewe; zuröck jing hä nitt, dat wor och nit nötig, doför kom de Frau Kühles met ehr Tonnejeweht op öm aan: „Herr Pastor! Ehr könnnden mich alde Frau woll ene Jefalle donn, jo?“ „Wenn datt en mi Amt litt“, wech dr Jääsch vorsichtig us. „Dat deet et“, säht die Kühles. „Ehr joht doch secher emol Öre Konfrater en Derendorf besöke, on do wönnnt tireck näwer de Kerk min Schwester, et Kammachers Jriet. Sid doch eso jot on bestellt ehr dausend Jröß von mich, jo?“ – „So wat Ähnliches es mich doch schon emol opjestoße. Die Lektion von dozumul schingt se als vergesse zu han. A waat!“ . . . so dachten dr

Jääsch on schlog ehr och dissmol ehr Bitte nit av on sa'den zu. „Bloß dausend Jröß? E beske vill. Soll ich die nu op eene Packe avlade, oder en kleene Wörfelkes?“ – „Nä“, säht Frau Kühles, „jävt mi Schwester man die dausend Jröß op eemool, dat kann nix schade, die hätt e dick Fell. Dann wäd se sich och dran erennere, dat ich noch do ben, on an mich denke.“ – „Joot!“ säht drop dr Jääsch on jing dann langsam wieder om Rhing aan.

„Dat hät mr von sin Leutseligkeit“, dachten hä bei sich. „Wenn dat so wieder jeht, maken die mich noch zum Kalfakter.“ Et feel öm nit en, no Derendorf zu jonn, äwer die dausend Jröß jingen öm nit us'm Senn.

Owends soß dr Pastor Jääsch wie jeeöhnlich an sine Stammesch, die Stammeschbröder dröm eröm. „Och“, säht hä do plötzlich, „do fällt mich wat en: Eene von Öch könnnt mich eijentlich ene Jefalle donn.“ – „Äwer secher dat!“ – reef die janze Ronde. „Wat es denn?“ – „Nu jo, ich han der ahl Frau Kühles noch jet zu bestelle. Well dat woll ene von Öch öwer nähme? Du vielleicht, Schäng?“ – Paß emol jot op! Du jehs jetzt dohin on schells bei der ahl Frau Kühles. Äwer die moß selver eravkome, nit? Dann sös de för ehr, ne schöne Jröß vom Herr Pastor, on ich soll Öch eine Jröß vom Kammachers Jriet bestelle – vom Kammachers Jriet, verstange?“ – „Dat soll och wat sin“, sähden dr Schäng, on em Nu wor hä schon fott. – „Ja“, säht drop dr Jääsch, „Ich han eijentlich

noch en Bestellung op de Latz“. – „Loßt emöl höre“, ment dr Köbes vorsichtig. „Du häs jo äwe schon jehöht – datselwe. Ne Jröß vom Kammachers Jriet. Äwer eesch dann, wenn die ahl Kühles sich vom eeschte Jröß erhollt hät on widder em Bett litt.“ – „Woför denn dat Theater?“ wollt die janze Rond wesse. Om no verzellenden dr Jääsch von die dausend Jröß, die se öm opjepuckelt hadden. Doch ungerwägs wör öm dä Packe opjejange, on nu mößt hä die dausend einzeln zeröckbrenge.

On so wor et: Fönnef Mann von de Tafelrunde, kampferprobte Paladine heiligen Umtrunks, bemöhdn sich no de Frau Kühles und schelden die ärm Frau hengenander us'm Bett erus. Jeder eene hatt als Einleitung e anger Spröckske doherjesaht. Beim zwedde Schelle äwer wor die Wetfrau mißtrauisch jewode. Äwer et wor die Zeit vör Matesowend – mr konnt nit wesse – vielleicht wor et noch en verspätete Bestellung op Weckmänner. On richtig reef dr zweite Aanklengeler erop: „Wäje de Weckmänner, Frau Kühles!“ Rasch worf se sich en ehr Kleeder on kom de Trepp eravjeächtz. Dann äwer moßt se höre, dat et met de Weckmänner noch Ziet hatt, einstweilen sollt se als doför vom Herrn Pastor Jääsch eine schöne Jröß vom Kammachers Jriet en Empfang nähme.

Kom, dat dat ärm Minsch sich widder ent Bett jeläht on die dausend Jröß äwe so oft verwönscht hatt, schellenden et schon widder. Jetzt äwer dacht se nit dran, opzemaake. Doch et woden so störmisch an de Schell jeresse, dat die Kühles vor Wut Us'm Bett sprong on et Fenster opreß. Doch onge stung dr Beckers Männ me'm onschuldigste Jesecht: „Bloß wäje de Brötchesrechnung, Frau Kühles!“ Wä höt nu nit jän, wemmer Jeld jebrängt kritt? Dat nömmt er schließlich och jän aan, wenn et zu düster es, för de Jrömmele nozuzälle, Also warf sich de Frau Kühles rasch ehr

Kleid öwer. Onge säden dr Männ ehr dann, dat öm sin Frau morje de Brötches bezahle köm. Em öwrije hädden hä vom Pastor Jääsch von vom Kammachers Jriet ene schöne Jröß zu bestelle....

Jetz wor et Moß voll, on die ärm Frau feel wie dot en ehr Kest. Ongerdesse kom dr fuffte Paladin no'm Pastor Jääsch zurück on meenden: „Ich Jlov nit, dat mer die Ahl noch emol erongerkrrieje“. – „Dat wör jelacht“, säht drop dr Pastor Jääsch. „Wenn die mich jlich onge stonn süht, kütt se och noch et sechste Mol erav, schon alleen, för mich dr Kopp ze wäsche.“

Wie dr Pastor Jääsch dann bald de Schell avreß, maden sich de Frau Kühles eesch Jedanke dodröwer, woröm se nit dat Rabbelndeng avgestellt hadden. Dr Pastor Jääsch leeß nit nohr on heelt sich am schelle, bes endlich de Frau Kühles ne Emmer Wasser nohm on däm Ruhestörer op dr Kopp schödde wollt. Zur Vorsicht kicken se eesch us'm Fenster on soh, dat et dr Herr Pastor Jääsch wor. „Ne Ogebleck, Herr Pastor!“ reef se no onge on kom dann rasch de Trepp erav, wie dr Jääsch et vörusjesenn hatt. Sie deden öm jetz doch leid, äwer Strof moß sin, och, wenn se olt wor. Langsam mahden se de HUSDÖR op on saden bloß: „Och, Herr Pastor, war hat Ehr mich ärm Frau aanjedonn?“ – „Wieso dat denn?“ sät drop dr Jääsch erstaunt. „Hat Ehr die dausend Jröß bestellt oder ich? Hat Ehr mich zom Lofjung jemaht oder wä? Ich donn nix angersch wie ne ehrlige Jong, zu däm Ehr mich jestempelt hatt. Ich breng Och zoröck, wat ich nit anbrenge konnt.“ „Äwer sechsmol mich eronger ze schelle, Herr Pastor!“ ! „Wat soll dat?“ frögt dr Jääsch zoröck, „sid froh on freut Och, dat ich bloß fönf Mann am Stammesch setzte hatt, sons wört Ehr noch 994 mol mieh bejrößt wode! Wä sich öwerschwenglich benömmt, bei däm moß mr dr Schwengel och emol öwerdriehe!“ . . .

Ins neue Jahrtausend mit Pflanzen

aus dem

BILKER GARTENCENTER GMBH

Fieher Straße 121/Ecke Südring · Telefon 9 30 45 28 und 9 17 92 37
Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9.00-18.30 · Sa. 9.00-16.00 · So. 10.30-12.30 Uhr

Werbewerkstatt Kurrie



Erich Rehfeld

SANITÄR- + HEIZUNGSTECHNIK
NEUANLAGEN - REPARATUREN - KUNDENDIENST

D Ü S S E L D O R F
A M S T A A T S F O R S T 6
T E L E F O N : 7 4 2 3 8 9

Betrieb: Erttstraße 7/9 (Hofgebäude)

Schützengesellschaft Bilker Heimatfreunde

Die nächsten Termine:

Monatsversammlung:

Montag, den 14. Februar 2000, um 20 Uhr,
im Vereinslokal „Im Dahlacker“

Übungsschießen:

Montag, 21. Februar 2000, um 19 Uhr,
im Schützenhaus „Goldene Mösch“

Die Kreuzigung – eine schlimme Todesart

Von Artur Remy

Am Kreuz zu sterben war vor 2000 Jahren – für Verbrecher und Aufrührer – ganz normal. Die Kulturhistoriker allerdings können uns über diese grausame Hinrichtungsart nur sehr wenig sagen. In der gesamten griechischen und römischen Literatur aus jener Zeit findet sich keine einzige genaue Beschreibung – nur ein paar dünne Hinweise in diese Richtung. Nicht einmal die Evangelien enthalten klare Informationen darüber, ungeachtet der Tatsache, daß Jesus von Nazareth das berühmteste aller Opfer am Kreuz war.

Man kann noch so lange suchen, außer Worten wie „... und sie kreuzigten ihn“ findet man keinerlei Hinweise, wie Jesus

ans Kreuz geschlagen wurde oder wie das Kreuz aussah, an dem er starb.

Das meiste – wenn nicht alles –, was wir über die Passion wissen, wurde uns von Menschen überliefert, die keine Augenzeugen waren. Um das Jahr 200 nach Christus z. B. berichtet der frühere Kirchenvater Tertullian, daß Nägel dazu benutzt wurden, den Messias mit Armen und Beinen am Kreuz zu befestigen. Doch Tertullian hatte keine Beweise für seine Behauptung. Er kombinierte den Sachverhalt aus dem Buch der Psalmen, in dem es heißt: „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben“.

Der selbe Berichterstatter spekulierte auch über die Form des Kreuzes. Und unsere heutige Vorstellung geht auf ihn zurück. Nach Tertullians Meinung konnte Jesus nicht an den damals üblichen T-Balken geschlagen worden sein. Für ihn mußten die Henker etwas besonderes aufgestellt haben.

Auch künstlerische Darstellungen können uns nicht weiterhelfen. Aus der Zeit ist so gut wie kein Bild überliefert. Die ältesten, bekannten Darstellungen von Jesus am Kreuz stammen aus dem 6. Jahrhundert. Soweit bekannt ist, hat der römische Kaiser Konstantin der Große (der sich kurz vor seinem Tod taufen ließ) im Jahre 320 die Kreuzigung als legale Strafe abgeschafft. Das bedeutet: Alle Bilder von Kreuzigungen, die wir heute kennen, wurden von Künstlern geschaffen, die selbst diese Form der Exekution nie gesehen haben.

Kein Wunder also, daß die Historiker an allen Fakten besonders interessiert sind, mit denen sie den Hintergrund dieser grausamen Strafform aufklären kön-

Seit 1870
BESTATTUNGEN
F E R B E R

**Warum die letzten Dinge
aus der Hand geben?**

**Mit einem Vorsorgevertrag und
treuhänderischer, verzinsten
Anlage Ihrer Zahlung
sind Sie auf der sicheren Seite.**

Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

**Aachener Platz - Aachener Str. 206
40223 Düsseldorf**

**Stadtmitte - Lorettostr. 58
40219 Düsseldorf**

Telefon 0211 / 39 26 74

nen. Einer Strafe, die im Laufe der Geschichte Hunderttausende, wahrscheinlich sogar Millionen Menschen erleiden mußten.

Doch auch bei unserem Thema Kreuzigung ist der wissenschaftliche Streit schon vorprogrammiert. Nach Karl Bruno Leder, einem Experten auf dem Gebiet, haben die Römer nie präzise Verordnungen und Ausführungsbestimmungen für diese Art der Todesstrafe erlassen. Die Kreuzigung war Sklaven, Gladiatoren und Aufrührern vorbehalten. Römische Bürger blieben im allgemeinen davon verschont. Dieser Umstand trug dazu bei, daß den Henkern eine gewisse „kreative Freiheit“ bei der Exekution zugestanden wurde.

Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus – Augenzeuge der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 – hat diese „Kreativität“ in seinen Berichten bestätigt. Er beschreibt, wie bei der Belagerung der Heiligen Stadt der römische Oberkommandierende Titus genaue Instruktionen gab, jeden Juden, der aus der Stadt zu fliehen versuchte, sofort zu kreuzigen. Titus hielt den Schock öffentlicher Kreuzigungen für das richtige Mittel, die Verteidiger in die Knie zu zwingen.

Jeden Tag wurden fünfhundert Gefangene gekreuzigt, berichtet Josephus, festgenagelt in unterschiedlichen Positionen – je nachdem, welchem Soldaten sie zur Vollstreckung übergeben wurden.

Als die Forscher begannen, sich mit der Geschichte dieser grausamen Todesstrafe näher zu befassen, stießen sie auf ein Rätsel nach dem anderen. Was sollten sie zum Beispiel davon halten: In keinem einzigen der bekannten römischen Gesetzestexte wird eine Exekution am Kreuz erwähnt. Anfang unseres Jahrhunderts glaubte der italienische Altphilo-

loge P. Franchi DeCavalieri eine Erklärung dafür gefunden zu haben: In der Spätantike, als sich Rom schon zu einem christlichen Reich gewandelt hatte, wurde das Wort *crux* (Kreuz) aus religiösen Gründen nicht mehr in Gesetzestexten verwendet. Statt dessen – so der italienische Sprachforscher – habe man es durch das weniger belastete Wort *furca* (Gabel) ersetzt, womit auch eine kreuzähnliche Form beschrieben wurde.

Ein älterer Name für „Kreuz“ im Lateinischen taucht noch in den Schriften vieler römischer Autoren auf: *arbor infelix* – Unglücksbaum. In diesem Wort ist „*nomen*“ wirklich „*omen*“. Nicht wenige Forscher sind heute davon überzeugt, daß die frühesten Kreuzigungen an lebenden Bäumen stattgefunden haben. Denn das lateinische Wort *crux* bedeutete ursprünglich nicht „Kreuz“, sondern „Pfahl“. Die Verurteilten wurden einfach festgebunden und dann ihrem Schicksal überlassen. Entweder starben sie an Durst und Erschöpfung, oder sie fielen einem hungrigen wilden Tier zum Opfer. Diese Art der Todesstrafe könnte von den frühen Lateinern deshalb bevorzugt worden sein, weil sie als „unblutig“ galt. In vielen alten Kulturen galt das Blutvergießen als Tabu. Ferner gehen manche Forscher davon aus, daß die Kreuzigung ursprünglich nicht an kriminellen Verurteilten vollzogen wurde, sondern religiösen Opfern vorbehalten war.

Obwohl für uns heute diese Todesstrafe mit den Römern verbunden ist, haben sie dieses Martyrium wahrscheinlich nicht erfunden. Historiker halten es eher für möglich, daß die Römer das grausige Ritual während der Punischen Kriege von den Karthagern übernommen haben. Aber als eigentliche Urheber gelten die Perser, obwohl zur gleichen Zeit auch die Makedonier ihre

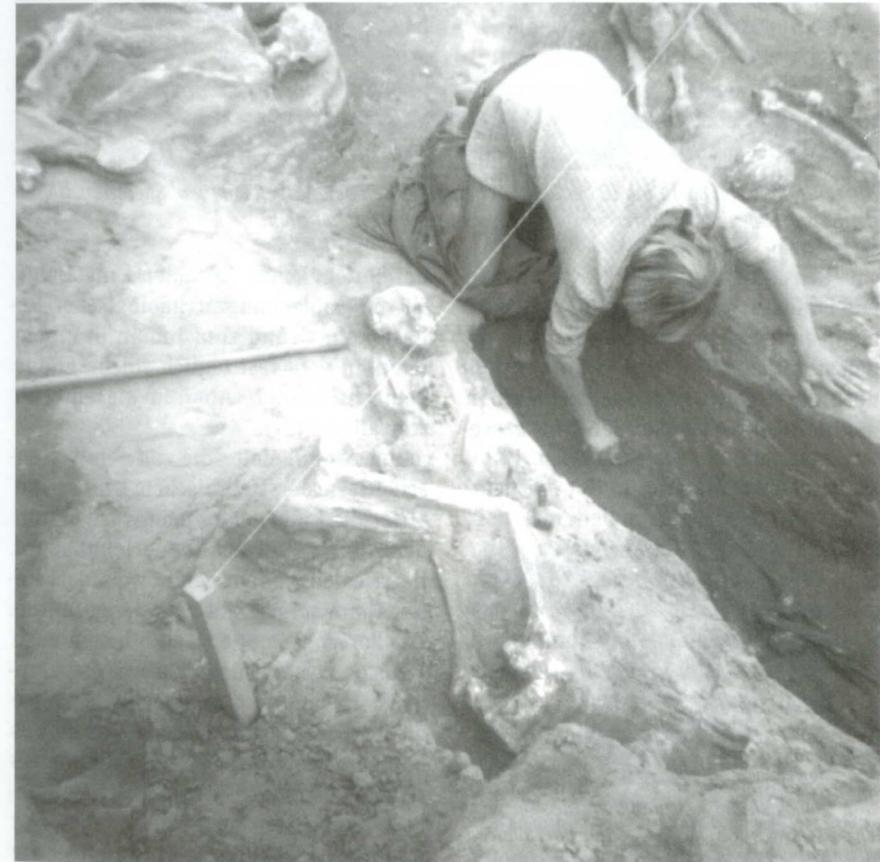
Feinde schon ans Kreuz schlugen. Alexander der Große ließ im 4. Jahrhundert vor Christus Tausende von Kriegsgefangenen kreuzigen und bildete aus ihren zerschundenen Körpern eine blutige Allee auf der Straße nach Tyrus im Libanon.

Auch im alten Ägypten war die Kreuzigung schon bekannt, und im symbolischen Sinn fehlt sie auch nicht in der griechischen Mythologie; Prometheus wird an einen Felsen geschlagen, weil er es gewagt hat, den Menschen das Feuer zu bringen, das bis dahin den Göttern vorbehalten war. Und Tantalus sprich-

wörtliche Qualen entstanden dadurch, daß er im Hades festgebunden war und all die Köstlichkeiten vor seinen Augen nicht erreichen konnte.

Doch zurück ins römische Imperium, an den Tatort der „klassischen“ Kreuziger – zumindest in unseren Augen. Da können die Historiker und Archäologen noch so viel herausfinden. Die Christenmenschen werden dieses langsame Sterben am Kreuz immer mit den Römern verbinden.

Es ist jetzt mehr als ein viertel Jahrhundert her, daß im nördlichen Jerusalem ein Baggerführer für eine wissenschaftli-

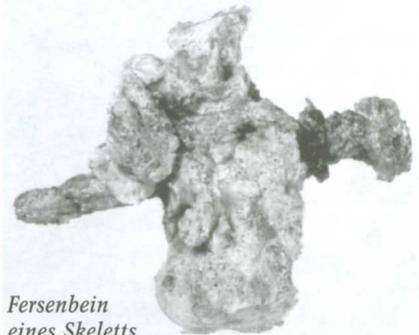


Im August 1981 wurden unweit des Römerlagers Gellep, Skelette gefallener Bataver gefunden.



Aufgefundene Nägel (11 bis 12 cm lang) in beiden Füßen bei einigen wenigen Skeletten, ließen vermuten, daß die Anführer von den Römern gekreuzigt wurden.

che Sensation sorgte. Beim Ausheben von Fundamenten für Wohnhäuser stieß er auf einige kleine Steinsarkophage mit den sterblichen Überresten von Einwohnern, die vor etwa zweitausend Jahren in der Heiligen Stadt das Zeitliche geseg-



Fersenbein eines Skeletts, das in Jerusalem gefunden wurde: Im Knochen steckt noch der Nagel, der vor zweitausend Jahren bei der Kreuzigung des Mannes – er hieß Jehohanan – benutzt wurde.

net hatten. Unter normalen Umständen ist die Entdeckung archäologischer Relikte kein Grund zum Jubeln in einem Land, in dem fast täglich solche Funde gemacht werden. Aber in diesem Fall war alles anders.

Eines der Skelette, die von den Wissenschaftlern der Hebräischen Universität unter die Lupe genommen wurden (auf dem Sarg stand der Name Jehohanan), lieferte den eindeutigen Beweis, daß dieser Mann seiner Zeit gekreuzigt wurde. Die Forscher in aller Welt blickten nach Jerusalem. Noch nie zuvor war es gelungen, einwandfreie, materielle Beweise dieser Todesart zu sichern. Hier gab es keinen Zweifel mehr. In Jehohanans rechtem Fersenbein steckte ein elfenhalb Zentimeter langer Eisennagel. Der Kopf des Nagels zeigte einwandfrei die Spuren von schweren Hammerschlägen.

Zwischen Nagel und Gebein entdeckten die Archäologen Splitter einer ursprünglich zwei Zentimeter dicken Holzplatte, die vermutlich dazu diente, den durchbohrten Fuß am stehenden Kreuz zu befestigen. Der rechte Unterarmknochen war auf eine Art beschädigt, die auf die gleiche Todesart hinwies. Hier war vermutlich ebenfalls ein Nagel durchgetrieben worden.

Die Forscher, denen es erlaubt war, die sterblichen Überreste des Jehohanan zu untersuchen, waren sich in einem Punkt einig. Dieser Mann hing nicht mit gestreckten Beinen vertikal am Kreuz, wie es gemeinhin unsere Vorstellung ist. Seine Beine waren wahrscheinlich stark angewinkelt und zur Seite verdreht. Das erklärt auch, warum der Nagel von der Außenseite die Ferse durchbohrt hatte.

Worüber sich die Forscher nicht einig sind: Wurde der lange Nagel nur durch einen Fuß geschlagen oder durch beide? Wie waren die Arme auf dem Querbalken des Kreuzes, den patibulum, wie es die Römer nannten, fixiert? Bis heute streiten die Gelehrten, ob Jehohanan an den Händen festgenagelt oder nur an den Armen festgebunden war.

Jetzt möchte ich den Leser über Details einer „typischen“ römischen Kreuzigung informieren. Besonders angenehm liest sich dieser Bericht nicht. Für empfindliche Naturen sollte der Bericht dann hier enden.

Eines der markantesten Merkmale der Kreuzigung ist, daß die Strafe nie nach einheitlichem Muster vollstreckt wurde. Trotzdem kann man einige Punkte rekonstruieren, die auf die meisten Exekutionen zutreffen.

Zuerst der Querbalken, das patibulum. Der Verurteilte (Kreuzigungen von Frauen sind historisch nicht bekannt) wurde entweder mit Nägeln oder Seilen

am Querbalken festgehalten. Manchmal mußte er ihn auf diese Weise erst zur Richtstätte tragen, manchmal wurde er an ihm wie an einem Joch festgemacht, und die Henker behandelten ihn wie ein Stück Vieh.

Auf dem Richtplatz angekommen, der oft an exponierten Orten lag, um möglichst großes Aufsehen zu erregen, wurden dem Verurteilten Kleider und Habe weggenommen und unter den Henkern verteilt. Wenn er denn nackt dastand, begann die Tortur mit Schlägen und Foltern – eine zusätzliche Strafe, die seinen körperlichen Zustand verschlechtern sollte; nicht zuletzt, damit er die schlimmste Tortur, die noch auf ihn wartete, nicht mehr voll empfinden mußte.

Der senkrechte Pfahl des Kreuzes – die crux – wurde inzwischen schon im Boden eingegraben. Wenn wir uns die Größe dieses Kreuzes vorstellen, denken wir immer, das Opfer wäre nur mit Hilfe einer Leiter zu erreichen gewesen. Diese Vorstellung ist falsch. Das Kreuz erhob sich meist nicht mehr als zwei Meter aus dem Boden.

Wenn das Opfer nicht schon vorher am Querbalken befestigt worden war, dann geschah das nun. Wurde der Verurteilte mit Nägeln ans Kreuz geschlagen, legte man ihn mit ausgebreiteten Armen auf den Querbalken und trieb die Eisenstifte mit wuchtigen Hammerschlägen entweder durch die Handteller oder durch die Unterarme. Jedes Exekutionskommando hatte hier seine eigenen Methoden.

Erst nach dieser Prozedur wurde der Todeskandidat aufgerichtet und der Querbalken am Pfahl ebenfalls mit Seilen oder Nägeln befestigt. Was mit den Füßen geschah, war ebenfalls unterschiedlich: manchmal wurden sie gebunden, manchmal mit Nägeln durchbohrt,

aber es gibt auch Hinweise darauf, daß sie frei baumelten. In einem alten Bericht ist vom „Tanz in der Höhe“ die Rede.

Noch ein Wort zur Form dieser Hinrichtungskreuze. Die klassische Form, wie wir sie als klassisches Kruzifix kennen, war auf solchen Richtstätten sicher nicht zu sehen. Schon die Herstellung erfordert profunde Zimmermannskennnisse, die die normalen Henker meist nicht hatten. Aber auch wenn sie dazu in der Lage gewesen wären: Wozu sollten sie sich für einen Verurteilten Sklaven oder Aufrührer solche Mühe machen? Der primitive Querbalken oben am Pfahl erfüllte genauso seinen Zweck.

Schon eher war das Gegenteil der Fall: Möglicherweise bekamen manche Verurteilte nicht einmal einen Querbalken. Ihre Arme wurden einfach über dem Kopf an den senkrechten Pfahl genagelt.

Je nachdem, ob die Peiniger daran interessiert waren, daß ihr gekreuzigtes Opfer lange am Leben blieb, „erleichterten“ sie ihm die Position; zum Beispiel durch ein kleines Brett, sedile genannt, das am Gesäß so an der crux befestigt wurde, daß der Sterbende durch eine Art Sitz sein Körpergewicht und damit seine geschundenen Arme entlasten konnte. Die Agonie des Todeskandidaten wurde auf diese Weise deutlich verlängert. Die Opfer lebten dann bis zu drei Tagen, ehe sie das Bewußtsein endgültig verloren.

Und was war letztlich die Todesursache der Gekreuzigten? Hier wird die infame Wirkung dieser Art von Todesstrafe klar. Zuerst einmal die Wellen von Schmerz, die ohne Unterbrechung durch den Körper zogen – egal, ob das Opfer nur festgebunden oder festgenagelt war. Wenn sich der Verurteilte in sein Schicksal ergab und schlief am Kreuz hing, verkrampften sich schon nach kurzer Zeit seine Armmuskeln. Wenn er ans Kreuz

geschlagen war, kamen die Schmerzen der Wunden dazu, die durch den dauernden Zug des Körpergewichts immer schlimmer wurden. Sobald der Todeskandidat versuchte, diese Schmerzen zu lindern, indem er sich von den Beinen her aufrichtete und auf dem sedile Entlastung suchte, wiederholte sich nach kurzer Zeit die Tortur mit der Beinmuskulatur.

Aber alle diese Symptome führten noch nicht direkt zum Tod, sie waren nur ein unvorstellbares Leiden. Der Tod selbst kam langsam und alles andere als gnädig: als Folge eines schleichenden Kreislaufzusammenbruchs. Durch die Bewegungslosigkeit der Beine begann der Blutdruck zu sinken.

In freiwilligen Versuchen mit Medizinstudenten haben Wissenschaftler festgestellt, daß bei einem Menschen, der nur an den Armen aufgehängt ist, der systolische Blutdruck schon nach sechs Minuten vom Normalwert 120 auf 70 zurückgeht. Nach zwölf Minuten droht ein Kreislaufkollaps.

Aber damit ist der Todeskandidat noch lange nicht von seinen Qualen erlöst, wie der Münchner Mediziner Dr. Manfred Merin sagt. Jetzt schaltet nämlich der geschundene Organismus auf sein „Notaggregat“ um und mobilisiert neue Kräfte.

Aber da lauert schon eine andere Gefahr: Es bilden sich Thrombosen – Blutklümpchen –, je träger das Blut durch die Adern fließt. Verschießt so ein Pfropfen ein wichtiges Blutgefäß, dann droht eine Unterbrechung der Blutzufuhr zu den Lungen. Eine weitere dramatische Verschlechterung des Zustands: Von der schwindenden Aktivität aller Körperfunktionen ist auch der Sauerstofftransport im Blut betroffen. Folge: Ersticken. Anfälle lösen Panik aus.

Ein vorzeitiges Ende fanden alle diese Qualen, die ein Gekreuzigter erleiden mußte, meist nur dann, wenn es den Angehörigen des Opfers gelang, seine Henker zu einer brutalen Tat zu bewegen: dem Gekreuzigten die Beine zu brechen. Jetzt konnte er sich nicht mehr aufrichten, der endgültige Zusammenbruch des Kreislaufs wurde dadurch beschleunigt.

In den meisten Fällen blieben die Wächter auch nach dem Tod des Verurteilten unter dem Kreuz, bis der Körper von wilden Tieren vertilgt war. Hier wird ein weiteres Element dieser Exekutionmethode sichtbar: Durch die Zerstörung des Körpers nach dem Tod sollte ein Leben in einer anderen Welt verhindert werden. Die Römer glaubten, daß nur derjenige eine Chance auf ein Leben nach dem Tod hatte, dessen Körper ordentlich bestattet wurde.

Noch eine wichtige Information: Hinrichtungen in Judäa, wo Jesus am Kreuz starb, fanden nach Regeln statt, die nicht in Rom angewendet wurden. Die Besatzer nahmen in diesem Punkt Rücksicht auf die religiöse Empfindsamkeit der Juden: Ein Gehängter mußte bis Sonnenuntergang bestattet sein – nachts zur Schau gestellte Körper befleckten das ganze Land. Aus diesem Grund durften

die Juden ihre Toten vom Kreuz nehmen und vor Dunkelheit begraben.

Gibt es überhaupt eine positive Information im Zusammenhang mit diesem grausigen Thema? Eine könnte man so sehen. Aus dem Talmud, einer von führenden Rabbinern zusammengestellten Sammlung von Gesetzeserklärungen, Anekdoten und Protokollen früherer Zeit, geht hervor, daß die Todeskandidaten am Kreuz manchmal eine Überlebenschance hatten: Ihre Peiniger waren bestechlich. So gelang es den Angehörigen der Verurteilten oft, die Wächter vorzeitig zum Abzug zu bewegen und den Gequälten noch lebend vom Kreuz zu befreien.

Angenehme Nachrichten, bei einem so finsternen Thema der Menschheitsgeschichte, gibt es weiter keine. Am Ende bleibt uns nur ein schauriges Mitgefühl für die Millionen Opfer, die auf diese Weise gestorben sind.

Quellenverzeichnis:

Div. Stellen aus der Bibel
Hinrichtungsarten der Antike,
Karl Bruno Leder
Kreuzigung / P.J. Blumenthal
Archäologiebericht der
israel. Univers. Tel Aviv
Die Bilker Sternwarte 11/1981



Königsener

HausKonen

Gesellschaftsräume für alle Anlässe
Bestgepflegte Speisen und Getränke
Bundeskegelbahn – Mittagstisch



Königsener

40223 Düsseldorf · Suitbertusstraße 1 · Telefon 33 06 54



HEIMATVEREIN BILKER HEIMATFREUNDE E. V.
Geschäftsstelle: Toni Feldhoff, Neusser Straße 87

AUFNAHMEANTRAG

Vor- und Zuname: _____

Anschrift: _____ Str. _____

geboren am: _____ in: _____

Beruf: _____ Telefon: _____

Ich beantrage hiermit meine Aufnahme in den Heimatverein Bilker Heimatfreunde e.V.

- 1) Ich bitte um Zusendung eines Druckexemplars der Vereinssatzung.
- 2) (Bitte nur a) **oder** b) ankreuzen!)
- a) Ich erkenne an, daß der Jahresbeitrag z. Z. DM 36,- beträgt und bis zur Wirksamkeit eines evtl. Austritts zu zahlen ist. Die Heimatzeitschrift „Die Bilker Sternwarte“ soll durch die Post zugesandt werden; der Bezugspreis ist im Beitrag enthalten.
- b) Da bereits ein Angehöriger meiner Familie Mitglied ist und die Heimatzeitung erhält, möchte ich von folgender Sonderregelung Gebrauch machen:
Ich verzichte auf Zusendung der Heimatzeitung.
Infolgedessen habe ich lt. Beschluß der Jahreshauptversammlung nur einen reduzierten Jahresbeitrag von z. Z. DM 18,- zu zahlen. Die Mitgliedschaftsrechte werden hierdurch nicht berührt. Ich verpflichte mich zur sofortigen Mitteilung an die Geschäftsstelle und zur vollen Beitragszahlung für den Fall, daß die Voraussetzungen für die Sonderregelung entfallen.

(Mitglied ist bereits _____ (Name u. Vorname)

Datum: _____ Unterschrift: _____

geworben durch: _____

Zu ihrem Geburtstag gratulieren wir herzlich unseren Heimatfreunden

Martina Remy	10.01. 35
Inge Cremer	27.01. 80
Wilfried Zumbroich	28.01. 50

☆☆☆

Dr. Erich Krewani	01.01. 69
Yilmaz Künsler	01.01. 44
Paul Bender	02.01. 74
Hanne Seyl	04.01. 71
Hans-Leo Beul	06.01. 71
Barbara Stubenrauch	06.01. 56
Josef Jonen	07.01. 87
Jakob Feldhoff	08.01. 78
Klaus Korfmacher	08.01. 68
Birgitta Seyl	08.01. 38
Hedwig Wutz	08.01. 79
Heinrich Medding	09.01. 69
Marianne Becker	09.01. 69
Heike Ueberacher	10.01. 39
Ferdinand Bormann	11.01. 72
Benno Schmitz	11.01. 54
Magnus Terveer	13.01. 63
Wolfgang Gumz	15.01. 64
Lothar Endrejat	15.01. 59
Erika Worbs	15.01. 52
Horst Hammelstein	16.01. 73
Dr. Martin Evang	17.01. 43
Gerd Meuter	18.01. 57
Bärbel Waigand	20.01. 62
Frank Helpertz	22.01. 31
Rolf Begeat	24.01. 56
Dr. Bernhard-F. Schulze-Hagen	24.01. 52
Hanna Schumacher	24.01. 91
Hans-Peter Linden	25.01. 56
Rolf Weber	25.01. 54
Günter J. Wolf	25.01. 58
Helmuth Bohl	25.01. 61
Josef Kroll	26.01. 72
Ilse Schlüter	26.01. 77
Bruno Bednarski	27.01. 68
Edith Schank	27.01. 62
Jürgen Becker	29.01. 43
Manfred Graff	30.01. 66
Anneliese Gutberlet	31.01. 69
Hermann Gelhäut	31.01. 54

Als neues Mitglied begrüßen wir:
Elisabeth Luca

Wir trauern um unseren Heimatfreund
WALTER FRITSCHKE, Ratsherr a.D.

DIE BILKER STERNWARTE

Herausgeber:

Heimatverein Bilker Heimatfreunde e. V.
Präsident Erich Pliszka
Neusser Straße 44, 40219 Düsseldorf
Telefon 02 11 / 39 15 64, E-Mail: Epli44@aol.com

Titelbild:

Die älteste Kirche Düsseldorfs,
Alt-St.-Martin in Bilk, davor das
Erinnerungsmal an die alte Bilker Sternwarte
mit dem ausgeglühten letzten Refraktor.

Redaktion:

Holger Hutterer, Merkurstraße 33
40223 Düsseldorf, Telefon und Telefax 34 04 35

Öffentlichkeitsarbeit:

Rolf Hackenberg, Liebigstraße 19,
40479 Düsseldorf, Telefon 44 59 50

Mit dem Namen des Verfassers
gekennzeichnete Beiträge geben
nicht in jedem Fall die Meinung
der Redaktion wieder.

Druck und Anzeigenverwaltung:

Strack + Storch, Fotosatz und Offsetdruck
Gladbacher Straße 15, 40219 Düsseldorf,
Postfach 26 04 07, 40097 Düsseldorf
Telefon 9 12 08 40, Telefax 30 65 60
Data-ISDN 02 11 / 91 20 84-4
E-mail: strack.storch@t-online.de

Geschäftsstelle des Heimatvereins

Bilker Heimatfreunde:
Toni Feldhoff, Neusser Straße 87,
40219 Düsseldorf, Tel. 39 46 99, Fax 39 44 53

Vereins- und Heimatarchiv der Bilker Heimatfreunde:

Hermann-Smeets-Archiv,
Himmelgeister Str. 73 (Hofgebäude),
Tel. 33 40 42;
Öffnungszeiten: Donnerstag 9-12 Uhr
Vereinbarung von Sonderterminen ist möglich.

Konten des Vereins für Beitragszahlungen:

Heimatverein Bilker Heimatfreunde e. V.,
Düsseldorf
Dresdner Bank Düsseldorf
(BLZ 300 800 00) Kto.-Nr. 4 118 078
Postbank Köln
(BLZ 370 100 50) Kto.-Nr. 2 495 87-504
Der Bezugspreis der „Bilker Sternwarte“ ist
im Jahresbeitrag von z. Z. DM 36,- enthalten.

„Die Bilker Sternwarte“ erscheint
in der ersten Woche jeden Monats